

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 25/27.  
„Tagblatt-Haus“.  
Schaltz-Druck: gedruckt von 8 Uhr morgens  
bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Preisnehmer-Ruf:  
„Tagblatt-Haus“ Nr. 6850-53.  
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.  
Sonntag von 9-11 Uhr vormittags.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 30 Pfg. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Beleggeld. 2 Bll. 50 Pfg. vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, ausschließlich Beleggeld. — Bezugs-Bestellungen nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die 4 Vertriebsstellen, sowie die 190 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Rheinhessen die 23 Ausgabestellen und in den benachbarten Landstrichen und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einseitiger Spalte; 20 Pfg. in beiden abwechselnder Spaltenführung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Bll. für lokale Reklamen; 2 Bll. für auswärtige Reklamen. — Ganze, halbe, Drittel und Viertel Seiten, durchgehend, nach besonderer Vereinbarung. — Bei wiederholter Aufnahme unentbehrlicher Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Akademie: für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme von Anzeigen an den vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 509.

Wiesbaden, Sonntag, 31. Oktober 1909.

57. Jahrgang.

## Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

### Die Reform der Reichsfinanzen.

Sanguiniker werden fragen, was für eine Reform denn noch gemeint sein kann, da ja im Juli d. J. schon 500 Millionen neuer Steuern, ganz wie die Verbündeten Regierungen es vorschlugen, bewilligt worden seien. Aber wer glaubt es ernstlich, daß diese halbe Milliarde ausreicht? Vorausichtlich werden diese 500 Millionen nicht einmal dann genügen, wenn der Boranschlag bei den einzelnen Steuern wirklich erreicht wird. Es fehlt jedoch jede Sicherheit, daß er innegehalten wird, und bei der Leichtfertigkeit, mit der die konservativ-kerikal-polnische Mehrheit zuletzt ein ganzes Bündel neuer Steuern vorschlug und durchsetzte war es nicht weiter verwunderlich, daß irgend zuverlässige statistische Unterlagen überhaupt mangelten. Aber selbst wenn wirklich von jetzt ab jährlich 500 Millionen mehr als bisher eingeht werden, kann das nicht genügen, da die Ausgaben für Heer und Flotte die fatale Tendenz zu unaufhörlicher Steigerung haben. Wie man weiß, ergab der Rechnungsabschluss für 1908 ein Defizit in der unerwarteten Höhe von 122 Millionen. Was soll geschehen, wenn im nächsten Jahre bei gleicher Gelegenheit ein gleich großer Fehlbetrag vor der unwillig aufstehenden Nation eingestanden werden muß? Und die Gefahr ist, wie gesagt, groß, daß dies so kommen könnte. Ein erheblicher Teil der neuen Steuern ist nach ihrer Ertragsfähigkeit nicht entfernt so gut fundiert, wie es die Reichseinnahmen waren und sind, aus denen sich schließlich doch dies Minus von 122 Millionen ergeben hat. Graf Posadowsky, der allerdings nicht mehr die Würde amtlicher Verantwortung trug, als er seine mahnende Stimme erhob, der frühere Staatssekretär im Reichsamt des Innern also hielt 700 Millionen für das geringste, was zur tatsächlichen Ordnung der Reichsfinanzen und nicht bloß zur Lebensfristung von heute auf morgen nötig sein werde. Wir erinnern daran, daß der neue Kriegsminister kurz nach seinem Amtsantritt in einer wegen ihrer Offenheit jedenfalls dankenswerten Weise durchblicken ließ, daß die Heeresverwaltung in der nächsten Session erhebliche Neuforderungen werden stellen müssen. Wenn man berücksichtigt, daß die Armee so lange Jahre die Bevorzugung der Flotte mit ansehen mußte, ohne ihrerseits gleichwertige Ansprüche zu erheben, so kann man sich also auf eine gehörige Summe von vielen Dutzenden von Millionen gefaßt machen. Und dann: was soll denn eigentlich aus der Schuldentilgung werden? Die Reichsfinanzreform hat doch ihren rechten Sinn erst dann, wenn nicht nur keine neuen Schulden ge-

macht, sondern die schon kontrahierten, die viel zu hoch sind, um einen dauernden Bestandteil der Reichseinnahmen bilden zu können, stetig und sicher abgetragen werden. Auch ist uns ja eine solche gewissermaßen organische Tilgung der Reichsschuld verheißen worden. Können wir auf sie rechnen, wenn, wie es wahrscheinlich ist, die 500 Millionen neuer Steuern nicht hinreichen? Wir können so wenig auf sie rechnen, daß wir vielmehr eine Fortsetzung der Anleihewirtschaft in ziemlich sichere Aussicht zu nehmen haben werden, es sei denn, daß ein großer und mit Kraft und politischem Verständnis durchzuführender Entschluß gefaßt wird.

Dieser Entschluß aber sollte sein (und darauf wollen wir mit allem Nachdruck hinaus), daß die Erbschaftsteuer, die in der vorigen Reichstagsession zu Fall kam, in der neuen Session nachgeholt wird. Keine Steuer ist populärer als diese, dafür haben schon die Konservativen mit ihrem egoistischen Starrsinn gesorgt. Man fragt immer wieder, welches der Leidsfäden für die Politik des neuen Reichskanzlers werden soll; man zerbricht sich den Kopf des Herrn v. Bethmann-Hollweg über das Problem, wie er mit dem Reichstage arbeiten soll, der eine konservativ-kerikal-polnische Mehrheit aufweist, mit der der neue Kanzler eben nicht, wenigstens nicht so ohne weiteres und unbesehen, gehen will und kann. Nun, so möge denn Herr v. Bethmann-Hollweg das Stichwort nicht von dieser Mehrheit erwarten, sondern seinerseits eine Parole ausgeben, die ihm sofort die moralische Hilfe des besten Teiles der Nation verschaffen würde. Möge er die Erbschaftsteuer wieder vorlegen und die Konservativen damit zwingen, Sühne zu leisten für den Frevel an Reich und Volk, den sie mit ihrer unvernünftigen Verweigerung dieser Steuer begangen hatten! Sieht man auf der rechten erst den vollen Ernst zur Verwirklichung einer groß gedachten Initiative, so wird man schon aus Klugheit und Selbsterhaltungstrieb einzulassen wissen. Wenn aber nicht, dann werden die Reichsleitung und die preussische Regierung die Folgerungen ziehen müssen, wie ihnen das ja auch sonst nicht erpart bleiben wird. Nämlich darauf darf sich Herr v. Bethmann-Hollweg gefaßt machen, daß die Rechte jeder wirklichen und wirksamen preussischen Wahlreform den schärfsten Widerstand entgegenzusetzen wird. Zum Kampfe wird der Reichskanzler und Ministerpräsident gezwungen werden, falls er nicht ein unrühmliches Schicksal, die Unterwerfung unter den konservativen Willen, vorziehen sollte. So möge er den Stier bei den Hörnern packen und die Reichsfinanzreform vollenden, indem er die Erbschaftsteuer erneut verlangt. Das wäre eine Politik voll Saft und Kraft, eine volkstümliche Politik, eine, mit der sich hängen lassen würde, wenn Nachhaltigkeit und Freudigkeit durch alle Stadien dieses Entscheidungsringens festgehalten würden.

### Ein soziales Problem.

L. A. Wiesbaden, 30. Oktober.

Die Katastrophe in der Blücherstraße hat uns gelehrt, wach verhängnisvolle Folgen es haben kann, wenn kleine Kinder ohne Aufsicht gelassen und womöglich gar in der Wohnung eingeschlossen werden. Sie hat uns gleichzeitig gezeigt, welche Gefahren den Angehörigen drohen, wenn die Strafbehörde sich des Vorfalles bemächtigt, die vielleicht ohne das rechte Verständnis für soziale Verhältnisse an die Untersuchung und Verfolgung des Falles herantritt. Die Wiesbadener Staatsanwaltschaft verdient einen solchen Vorwurf nicht, denn obwohl ihr Vorgehen das peinlichste Aufsehen erregt hat, konnte sie in korrekter Erfüllung der gesetzgeberischen Absichten nicht anders handeln. Die Untersuchung der Ursachen des Unglücks war ihre Pflicht und wenn das Ergebnis eine an Geisteslosigkeit grenzende Fahrlässigkeit gewesen sein sollte, so war eine Verhaftung auch gerechtfertigt, obwohl sie auch dann noch immer dem natürlichen Empfinden zuwider gewesen wäre. Nur wird man fragen können, wie die Behörde zu Schlussfolgerungen gelangen konnte, die ihr eine Verhaftung als angebracht erscheinen ließen und ob in der Prüfung aller Umstände und Aussagen auch mit jener Sorgfalt verfahren wurde, daß die Verhaftung sich rechtfertigen ließe. Man kann sich des leisen Verdachtes nicht erwehren, als sei in diesem Falle ein wenig übereilt gehandelt worden.

Aber wie dem auch sei, das ganze ungeheuerliche Unglück hat auf eine Lücke unseres Wohlfahrtsystems aufmerksam gemacht. Da das Thema nunmehr zur Erörterung ansteht, sei gleichzeitig auch noch auf einen weiteren Mangel hingewiesen, der auf den ersten Blick nicht so groß erscheint, immerhin aber eine hinreichende Bedeutung hat, daß man sich ernstlich damit befaßt. Im ersten Artikel ist bereits gesagt worden, daß alle sozialen Einrichtungen, die der Beaufsichtigung unergorener Kinder dienen, nur in gewisser Hinsicht diese Aufgabe lösen. Doch es ist damit noch ein weiterer Mangel eng verknüpft, nämlich der, daß die gesamten privaten wie gemeindlichen Wohlfahrtsanstalten, die sich der Pflege der Kinder gewerblich tätiger Personen widmen, am Sonntag und an den Feiertagen ihren Dienst einstellen und vollkommen verjagen. Und doch ist die Beaufsichtigung der Kinder an diesen Tagen ebenso notwendig wie an den Tagen der Woche, da Vater und Mutter ihrer Beschäftigung nachgehen, um den Lebensunterhalt für sich und die Familie zu erwerben.

Der Sonntag oder der Feiertag gehört der Familie, werden die Volkserzieher sagen und in sittlicher Entfremdung fordern, daß die Eltern wenigstens an diesen Tagen sich ihren Kindern widmen, wenn sie schon in der Woche für die Kinder keine Zeit haben. Gewiß, eine solche Forderung klingt erhaben, aber sie verrät einen

### Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

### Der Puff-Püttgens.

Bergische Skizze von Walther Schulte vom Brühl.

Sein spätes Alter ragte in meine Jugend hinein. Ich sehe ihn noch vor mir mit seinem kurzen weißen Borstenhaar, mit dem bösen Blick unter den noch schwarzen, starken Augenbrauen und in seiner blauen Schreinerschürze, wie er sich beim Aufbau der Kirmesbuden zu tun machte und wie er mühselig seinen linken Fuß nachschleppte. Die Strassenjugend trieb sich bei den Jahrmarktsvorbereitungen neugierig auf dem Marktplatz des kleinen Städtchens umher, und wenn sie den alten Mann erblickte, dann hänselte sie: „He, Püttgens! Puff, puff. Puff-Püttgens, Puff-Püttgens, was sind bin Vöck zu mager!“ Dann ließ er wohl seine Arbeit an den Tischbänken, auf denen die großen Brettertafeln für die Auslagen der Kirmeskrämer ruhen sollten, hinkte auf die Störensriede zu und warf, ohne ein Wort zu sagen, den Davoneilenden einen Pflasterstein nach. Aber seine Ruhe sollte er nicht finden. Da hoppelte das Fuhrwerk des schielenden Boten Heumann mit dem Maulesel davor um die Strassen Ecke. Und der Heumann, der sonst doch immer, selbst mit den feinsten Kunden, bergisch Blatt sprach, zog beim Anblick des alten Schreiners mit einem satirischen Lächeln um den Mund keine löcherige Seidenkappe höflich vom Haupte und sprach im gewähltesten Hochdeutsch: „Guten Tag, Wilhelm. Schönes Wetter heute.“

Der Gefoppte gab keine Antwort, nur ein besonders böser Blick traf den Botenfuhrmann, der sich aber nicht beirren ließ und fortfuhr: „Ja, es ist wirklich sehr schönes Wetter heute. Wir wollen hoffen, daß es noch einige Wochen so anhält, dann wird der Buchweizen

gut gedeihen und dann hat es wegen der Puffertsuchen keine Not.“

Nun aber lief die Schale des Grimms bei dem Kirmesbodeschreiner über. Drohend ballte er die Faust und knirschte durch die Zähne: „Du verdammten, scheelen Donnerkeil! Du böse so so schleicht, dat doch die Sonn beschinnt.“

Und während der Eselsfuhrmann befriedigt über den ohnmächtigen Jörn des Angeulkten weiterfuhr, jubelte die Schar der Strassenjugend, die sich, die Unterhaltung zu beaufsichtigen, wieder herangeschlichen hatte, aufs neue: „He, Püttgens, puff, puff! Pufferts-Püttgens, Pufferts-Püttgens!“

Wie der Alte eigentlich zu dem Spitznamen kam, wußte wohl keiner der Schlingels. Als ich einmal einen darum befragte, meinte er: „Eh gläuw, he deist su gern Puffweiten-Puffertsfoolen freten.“

Aber eines Tages kam daheim die Rede darauf, daß man den Schreiner Püttgens immer so ärgerte und daß sich das eigentlich doch gar nicht gehöre und ordentlicher Kinder unwürdig sei. Und da berichtete mir meine Mutter, was es mit dem Puff-Püttgens auf sich habe, soweit sie es selber einst von ihren Eltern erfahren hatte.

Die Geschichte ging weit zurück, bis in die Zeit der französischen Fremdherrschaft. „Das bergische Heimatland“, so erzählte die Mutter, „hat einmal viel auszuhalten gehabt. Das war, als die französischen Republikaner, das zerlumpte Volk, das man die Dnehsen nannte, bei uns ins Land fielen. Sie taten es aus Wut, weil sich die Deutschen mit ihren Heeren in ihre republikanische Wirksamkeit und ihre Königsköpferei hineingemischt hatten. Na, und da glaubten sie denn ein Recht zu haben, sich besonders ruppig benehmen zu dürfen, und es war eine tolle Wirksamkeit. Da wurde jeden Tag gebrandschatzt und geplündert. Kein Mann war seines Lebens und keine Frauensperson ihrer Ehre sicher, und Hunger, Not und Pestilenz herrschten

zwischen Wupper und Ager, daß es Gott hätte erbarmen sollen. In diese wüste Zeit fiel die Anaberkzeit des Püttgens Wilhelm, und das war nicht gerade förderlich für seine Erziehung, wie man sich das wohl denken kann. Nachher wurde es für ein paar Jahre ruhiger und die alte pfälzbayerische Herrschaft wurde wieder hergestellt, bis dann das Franzosenland aufs neue anfang, wenn auch in einer anderen Fassung. Das war die Napoleonzeit, da wurde unser altes Herzogtum zum Großherzogtum Berg, seine Grenzen gingen bis weit nach Westfalen hinein, und französische Prinzen, einer noch so klein, daß er sich das Pöschchen nicht selber zumachen konnte, wurden die Herrscher.

Aber auch die Wirksamkeit sollte bald ein Ende finden. Das fing schon an, als die Macht Napoleons auf den Schneefeldern Rußlands zerbrach. Da hieß es für ihn, neue Armeen aus der Erde stampfen, und mehr als zuvor sollten die eroberten Länder den Blutzoll bezahlen. Auch im Bergischen wurde die Konfiskation schärfer wie je vorgenommen. Die Jugend des Landes sollte dazu da sein, dem Napoleon die wankende Herrschaft zu sichern, als ihm nun endlich gründlich die Zähne gezeigt wurden und die Verbündeten, die Preußen, Österreicher und Russen, den großen Kaiser wieder zu einem kleinen Korporal machen wollten. Aber da stammte schon überall die Begeisterung mächtig auf, und die Jugend unseres Landes besann sich darauf, daß es doch eigentlich ein schlechtes Werk sein, mit den Franzosen gegen deutsche Mitbrüder zu kämpfen. So kam es denn, daß ein großer Teil der Konfiskierten nicht mittun wollte. Viele machten sich zu den Preußen durch und andere erraten im Lande selber einzuweichen, trugen Fahnen herum mit der Aufschrift: Für Gott und Vaterland! bewaffneten sich und gingen an, einzelnen französischen Detachements im bergischen Lande unangenehm zu werden. Es war im Grunde genommen eine gute, patriotische Sache, aber nach und nach kamen zu den braven, begeisterten Jünglingen, die aus reiner Vater-

bedenklichen Mangel an sozialer Einsicht und beweist, daß diesen Pädagogen jedes Verständnis für die Lebensbedingungen armer Leute abgeht. Und nicht allein armer Leute.

Was ist wichtiger? Daß Eltern ihre Kinder erziehen oder daß sie zuerst für ihre leibliche und geistige Gesundheit sorgen? Mir scheint das Letzte das notwendigere zu sein, weil die Eltern der Erstes im Fundament des Staates sind, das die Familie bilden soll. Kranke Eltern, Eltern, die in geistiger Bedrückung dahinleben und die aus den vier engen Wänden ihrer Haushaltung nie herauskommen, werden nicht frohe Menschen mit gesunden Ansichten aufziehen können. Es ist notwendig, daß den armen Eltern auch an Sonn- und Feiertagen ein wenig Bewegungsfreiheit geschaffen wird und diese kann ihnen nur werden, wenn die Sorge für die Obhut der Kinder ein anderer übernimmt, am besten Ende also wohl die soziale Fürsorge.

Ich kannte einen Schlosser, einen kleinen Meister, der mit einem Lehrlinge arbeitete. Der Mann schaffte von früh bis spät, war fleißig und rechtschaffen und gab seinen Pfennig unmißig aus. Dabei war er von einem ersten Bildungsstriebe besetzt und besuchte mit seiner Frau gelegentlich gute künstlerische oder literarische Veranstaltungen. Seine kleine, tüchtige Frau versorgte allein den Haushalt, denn zu einer Hilfskraft reichte es kaum. Gingen sie des Abends zu einer Erholung irgendwo hin, so war es meist so spät, daß die Kinder, deren sie drei im Alter von ein bis vier Jahren hatten, bereits zu Bett lagen. Schlimm war es aber, wenn sie an Sonn- und Feiertagen im Laufe des Tages irgendeine ernste Veranstaltung besuchen oder gar einen Ausflug machen wollten. Nicht immer waren Verwandte oder Nachbarn bereit, die Kinder zu beaufsichtigen und so mußten die Leute daheim bleiben, denn Krippe oder Kinderhort waren am Festtage geschlossen.

Ich höre schon die traditionellen Güter des Familienglücks schreien, daß dieser biedere Meister seine Kinder mitnehmen oder daheim bleiben sollte. Der Phariseer löst bekanntlich die schwierigsten Dinge mit Leichtigkeit. Aber in ernste Vorträge oder sonstige Veranstaltungen dürfen Kinder nicht gebracht werden und in Deutschland sind wir noch nicht soweit wie in Amerika, wo Kinder in der Garderobe abgegeben werden können. Gewiß, die Eltern sollen sich ihren Kindern widmen, aber es hat alles seine Grenzen. Der sittliche Einfluß des Familienlebens wird nicht gestört werden, wenn eine soziale Anstalt für einige Stunden sich der Kinder annimmt, damit die Eltern der Pflege ihres leiblichen und geistigen Wohles sich zuwenden können. Wie lebt denn die unbemittelte Familie am Sonn- und Feiertag? Ist das Wetter schön, gehen die Eltern mit ihren Kindern ein wenig spazieren in der Stadt oder deren nächster Umgebung, auf den staubigen, menschenüberfüllten Straßen, wo ein Spaziergang alles andere eher als eine gesundheitliche Erholung ist. Ist das Wetter aber ungünstig, dann sitzt die ganze Familie daheim in der schlechten Luft der kleinen Wohnung; die Kinder lärmen und toben umher und treiben den Vater in das Wirtschaftshaus. Ist das wirklich ein Zustand, in dem rechter Familienförmigkeit gedeihen kann und Menschen aufwachsen sollen, die ein Gewinn für die Gesellschaft sind?

Es wäre dem Allgemeinwohl mehr genügt, wenn irgendwo soziale Anstalt sich auch für einige Stunden des Sonntags der Kleinen annähme, um den Eltern Gelegenheit zu wirklicher Ausspannung und Erholung zu geben, ihnen die Mühe zu verschaffen, einige Stunden ungestört von den Kindern ihrer Fortbildung obzuliegen, sich an künstlerischen oder wissenschaftlichen Darbietungen zu erfreuen. Auch wenn die Eltern nach der harten Wochenarbeit sich wirklich dafür entschließen, an dem Ruhetage einen Ausflug zu machen, sollte ihnen diese Absicht durch die Übernahme der Aufsicht über die Kinder erleichtert werden. Ein Ausflug hört auf eine Erholung zu sein, wenn er durch kleine Kinder belastet wird. Die Eltern haben keinen rechten Genuß

mehr und die Kleinen erst recht nicht, weil sich die schwachen Weichen den Anforderungen eines solchen Tages nicht gewachsen zeigen. Verärgert und verstimmt kommt die Familie — man stelle sich doch nur einmal Sonntags an die Bahnhöfe — nach Haus. Meist werden die finanziellen Verhältnisse einen solchen Familienausflug so wie so hindern, denn die Ausgaben wachsen mit Kindern schon ganz beträchtlich. Der hygienische Wert eines solchen Unternehmens ist recht problematisch und die Eltern gehen mit einer viel größeren Unlust an das neue Tagewerk, als sie die Arbeitswoche beendet haben, während die Kinder müde und abgepannt mit Schrecken an den Tag denken, wo sie nur immer laufen und laufen und klettern mußten, statt vergnügt nach eigenem Willen zu spielen, wie sie es gehofft hatten. Wie anders jedoch das Bild, wenn Eltern geistig und körperlich erfrischt nach einigen Stunden heimkehren, ihre Kleinen sauber und artig aus den Händen der Pflegerin entgegennehmen und nun daheim in heiterem Wechselspiel den Rest des Tages mit den Kindern verleben. Sollten aus dieser gesunden, an Eindrücken und Anregungen reichen Familienatmosphäre nicht tausend gute Gedanken in die leicht empfänglichen Gemüter der Jugend pflanzen und durch das ganze Leben segenspendend wirken?

Wenn man nicht gerade bestreitet, daß Gottes freie Natur auch den arbeitenden Menschen zur Erholung dienen soll und ihm neue geistige und körperliche Kräfte für sein Werk geben, dann wird man sich solchen Erwägungen nicht verschließen können, sondern die Notwendigkeit erkennen, auch für einige Stunden der Feiertage die unbemittelten Eltern mit unerzogenen Kindern der Obhut über ihre Sproßlinge zu entheben. Dann wird man einsehen, daß die Öffnung von Kinderkrippen an Sonn- und Feiertagen eine dringende Notwendigkeit ist, aus deren Erfüllung ein reicher Segensquell für das ganze Volk entspringen würde und nicht zögern, die soziale Wohlfahrtspflege nach dieser Richtung auszubauen.

### Politische Übersicht.

#### Evangelische Freiheit und Irrlehre.

Der Verband der Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland und Westfalen sieht sich angesichts des der Generalsynode vorliegenden neuen Gesetzesentwurfs über die Beanstandung der Lehre evangelischer Geistlichen zu folgendem Protest genötigt, um dessen Veröffentlichung wir gebeten werden:

Wir stehen grundsätzlich auf dem Boden des preussischen Landrechts, das keine Entscheidung evangelischer Geistlichen wegen Irrlehre kennt. Wir halten darum ein Gesetz, welches solche Entscheidung erleichtern will, mit den Interessen des preussischen Staats für unvereinbar. Wir betonen, daß das der evangelischen Kirche durch die Generalsynodalordnung § 7 versprochene Gesetz zur Regelung der Vorfahrt in der evangelischen Kirche noch nicht einmal in der Kirche der preussischen Union ein Bekenntnis der evangelischen Kirche mit unverrückbarem Glaubenszwang nach katholischem Muster feststellen will.

Abgesehen hiervon stellen wir vor der Öffentlichkeit fest: In der Zeit der rheinisch-westfälischen Ferien wurde obiges Gesetz den Provinzialsynoden in Neuwied und Soest zur Begutachtung vorgelegt, ohne daß der Wortlaut der Bestimmungen mitgeteilt worden wäre. Das ist ein ungesetzliches Verfahren, das auch gerügt wurde. Trotzdem wurde die Vorlage von den Synoden gutgeheißen. Wir sind aber der Überzeugung, daß sie auf großen Widerstand gestoßen wäre, wenn man ihren Wortlaut gekannt hätte, der erst jetzt, knapp vor dem Zusammentritt der Generalsynode, veröffentlicht wurde. Denn die vielgerühmte Milde des Verfahrens, welche darin liegt, daß die Abweichung

der Lehre nicht mehr als Amtsvergehen beurteilt werden soll, wird vollständig wettgemacht durch eine Reihe erschwerender Bestimmungen, die man nicht vorherjah.

Darum protestieren wir dagegen, daß dem Pfarrer, der künftig um seines Gewissens willen sein Amt verlieren soll, sogar der Titel entzogen wird. Der sittliche Makel, der vermieden werden sollte, wird ihm so vor aller Öffentlichkeit deutlich wieder angehängt.

Wir protestieren dagegen, daß dem Pfarrer, der künftig um seines Gewissens willen sein Amt verlieren soll, kein klagbarer Anspruch auf Ruhegehalt zugestanden, sondern es von dem Ermessen des Oberkirchenrats abhängig gemacht wird, welchen Ruhegehalt und wie lange er ihn beziehen darf.

Wir protestieren dagegen, daß die Grenzen zwischen amtlichen und außeramtlichen Äußerungen des Pfarrers entgegen den Bestimmungen des preussischen Landrechts verwischt werden und dadurch die wissenschaftliche Bewegungsfreiheit des Geistlichen unerhört eingeengt wird.

Wir protestieren dagegen, daß alle Geistlichen, ob sie ein kirchliches Amt bekleiden oder nicht, ob sie in der Kirche oder in der Inneren Mission arbeiten, diesem Gesetz unterliegen sollen, und daß dadurch die Macht dieses Spruchkollegiums in unevangelischer Weise gesteigert wird.

Wir protestieren dagegen, daß die Einzelgemeinde, welche nach protestantischem Recht der verantwortliche Teil ist, aus dem Spruchkollegium verbannt ist und dem Pfarrer kein juristischer Beistand gewährt wird.

Wir protestieren dagegen, daß die Gemeinde sich den Eingriff gefallen lassen soll, daß schon mit dem Tag der Einleitung des Verfahrens, vor jeder Feststellung, ihr Seelsorger von jeder Amtspflichtung entbunden werden und ihr ein Hilfsprediger zugesandt werden kann.

In den Tagen, da die evangelische Kirche sich zur Feier des Reformationsfestes rüstet, hatten wir eine andere Wirksamkeit erwartet, als die der Beschränkung der Gewissensfreiheit nach katholischem Muster. Wir halten uns für verpflichtet, zu erklären, daß die Bedrohung all der modernen Theologen, um deren offener Aussprache willen viele allein wieder Interesse am kirchlichen Leben gewonnen haben, nicht ohne schwere, vielleicht unheilbare Folgen für die Landeskirche sein wird!

Im Auftrag:

Hochschulprofessor Dr. Gesssen, Landgerichtsrat Dr. Clausius, Oberlandesgerichtsrat, Geheimrat Justizrat O. Müller, R. d. R.

#### Eine beachtenswerte englische Stimme zur Abrüstungsfrage.

Die Abrüstungsfrage wird im Novemberhefte der „Deutschen Revue“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) erneut von verschiedenen Beurteilern erörtert. Lord Albuery bleibt bei seiner Meinung stehen, daß ein deutsch-englisches Abkommen über die Einschränkung der Flottenrüstungen möglich und nützlich sei. Dagegen erklärt der englische Generalmajor Sir Alfred E. Turner klipp und klar: „Der Vorschlag auf beiderseitige Einschränkung ihrer Rüstungen ist ein unmöglicher und wird es auch bleiben, bis die menschliche Natur und das System der Nationen sich ändern.“

Erfreulicherweise erkennt der englische Generalmajor Sir Alfred E. Turner unumwunden an, welche Rolle gerade die Stärke der deutschen Flotte für die Erhaltung des Weltfriedens gespielt hat. Er wendet sich nämlich scharf gegen Herrn Carnegies Ansicht, daß Deutschland und England Störer des Weltfriedens seien, und macht dabei u. a. geltend:

„Deutschland, stark und mächtig, wie es ist, ist der Hauptfaktor bei der Aufrechterhaltung des europäischen Friedens — wäre es schwach, würde genau das Gegenteil der Fall sein. Wäre der Herrscher des Deutschen

nicht zurückgekehrt sei. Konfiskation seines Anwesens stand auf dem Spiel und der rote Hahn aufs Dach. Die Kerls fanden also nur das Karlinken vor, und weil sie gar nicht so übel war, so kamen sie ihr mit Karlinken zu nah und wurden so ungemütlich, daß die Magd schließlich einen Erdäpfelsdämmer erariff und sich tüchtig zur Wehr setzte. Es war ihr aber gewiß schlecht gegangen, war im Augenblick der höchsten Not nicht der Büttgens Wellem mit seiner „Armee“ erschienen, um zu requirieren. Die Franzosen hatten ihre Waffen beiseite gelegt. Das machten sich die Ströpper zunutze. Sie fielen, ihrer sechs, über die drei her, und der Wellem schrie: „Wart, ich will euch kareffieren helfen! Jetzt mach's aber: Puff, puff!“ Er schoß seine Pistolen ab, verwundete den Sergeanten, und die Franzosen suchten ihr Heil in der Flucht, während sich das Karlinken, den Erdäpfelsdämmer der Vorsicht halber in der Hand haltend, bei dem Wellem bedankte, daß er ihre jungfräuliche Ehre gerettet hatte. Und der Wellem, damals ein forscher Burich, strich sich den Bart, sah die tapfere Magd herausfordernd an und meinte, die Tat sei gewiß ihres Lohnes wert, aber vorab wollten sie als hungrige Vaterlandsverteidiger sich mit einem ordentlichen Essen begnügen.

Das Ende vom Liede war natürlich wieder, da sonst nig da war, die Puffertsbüschker, leder mit Ziegenmilch angerührt und mit Korinthen bestreut, und der Wellem hatte so seine rechte Freude dran, wie das Karlinken am Ofen hantierte und wie es die Kuchen wendete und was es so nen schönen weißen Leint unter dem roten Haar hatte und so kräftige weiße Arme.

„So gut haben mir die Puffertsbüschker noch nie geschmeckt“, sagte er, als er den zwanzigsten unter seinen Schnurrbart schob. Aber das Pläster sollte ein böses Ende nehmen. Die flüchtenden Franzosen hatten eine Patrouille beräuflicher Lanciers getroffen, aus denen später die grünen Düsseldorfser Husaren geworden sind. Die suchten in der Gegend nach verdächtigem Gesindel herum und wurden nun verständigt, was in der Mühle war.

landsliebe diese kleinen Revolutionen gegen die Fremdherrschaft veranstalteten, allerlei faule Stöppe, die, wie das so geht, bei der Gelegenheit im trüben fischen wollten, und zu denen hörte auch der Büttgens Wellem, der die patriotische Gelegenheit ebenfalls wahrgenommen hatte, sich von der Konfiskation zu drücken, um sein Geldesblut für andere Sachen aufzubaren. Er zog mit einem Trupp im Lande umher, hob sie und da mal ein paar Franzosen aus, das heißt, er half Leute machen, und fing mit seinen Genossen an, sich als Freischarenheld aufzutun. Sie hielten sich, mit alten Jabeln, rostigen Schießwaffen, ja, oft nur mit Hengabeln und Knüppeln bewaffnet, in den Wäldern und Bergschluchten versteckt, machten sich an einzelne, entlegene Bauernhöfe heran und legten als „Kriegsführende“ denen ordentlichen Kontributionen an Naturalien und Geld auf. Es war so ne Art Räuberleben, das viele dieser „Patrioten“ führten.

Die Franzosen, die nach dem ersten Schreck wieder zu sich gekommen waren, machten kurze Furchen mit den Kerlen, wenn sie sie erwischten, und ließen ihrer in Düsseldorf eine ganze Anzahl erschießen. Leider waren die meisten von denen gerade die braven Burichen, die aus wahrer Vaterlandsliebe die Geschichte angefangen hatten, während das Lumpenpack sich wohl hütete, die tapfere Haut zu Markte zu tragen. Auch der Büttgens Wellem hielt sich nun von den Franzosen fern und ströbte als so ein halber Räuber mit ein paar Lumpen in den Wäldern herum. Inzwischen kriegten die Franzosen in der Völkerschlacht bei Leipzig ordentlich was aufs Dach und nun waren alle Wände der Ordnung im Verglichen aufgelöst. Die meisten der Fremdlinge flohen über den Rhein, und die noch im Lande blieben, suchten nun auch durch Plünderung für sich zu retten, was noch zu retten war, oder zogen sich hinter die Mauern von Düsseldorf oder Wesel zurück, während schon die Kosaken und die preussische Kavallerie herumstreiften. Bei der Unordnung hatten dann die Freizeithelden vom Schloß des Büttgens Wellem wieder

Oberwasser. Sie sagten, es sei ihre vaterländische Pflicht, den Preußen und den Kosaken zu helfen. So setzten sie ihr Meier fort und weil sie, wie gesagt, meist mit Knüppeln bewaffnet waren und gern Speckseiten mitgehen ließen, so nannte man diese Räuber wohl Knüppels- oder Speckrüffen. Der Wellem hatte aber außer für Speck und Eier, was schon rar geworden war im Lande, von Rindheit auf ne merkwürdige Liebhaberei an Buchweizen-Puffertsbüschken, besonders wenn sie nett mit Korinthen durchsetzt und mit Birnenkraut bestrichen waren. Es hieß, er hätte ihrer dreißig auf einen Sitz aufessen können. Ein bißchen Buchweizenmehl fand sich immer noch, selbst auf einem ausgeplünderten Hof, und zur Vorsicht führte der Wellem ein Säckchen voll Korinthen mit, damit alles, wenn er mal mit seinen Helden irgendwo einfiel, bestens besorgt werden könnte. Er war der Hauptmann eines Trupps von einem halben Duzend Kerlen, nicht weil er gerade der Tapferste war, sondern weil er ein paar alte Pistolen im Gürtel stecken hatte, während die anderen nur mit Plei ausgegossene Knüppel trugen. Er konnte auch recht falsche Augen machen, und wenn er das besorgte und dazu krüllte: „Achtung, Ihr Donnerkeils, sonst mach's puff, puff!“ und dabei die Hände auf die Büschenschaft legte, dann kriegte alles einen Mordrespekt.

Um die Zeit lag da unten an der Wupper herum ne stattliche Mühle. Der Sohn vom Müller sollte als bergisch-französischer Rekrut ausgehoben werden, hatte sich aber durchgesehen. Nun wollten die Franzosen den Vater als Geisel einziehen, aber auch der machte sich mit seiner Frau davon, und schließlich blieb nichts auf dem Hof zurück als eine resolute Magd und ein Paar Sippen, denn die Kühe hatten die Franzosen längst requiriert. Die Magd, das rote Karlinken — es hatte nämlich brandrote Haare und war nen rechten Teufel von einem Frauenzimmer — sah also da in ihrer Einsamkeit, als eines Tages ein französischer Sergeant mit zwei Soldaten erschien, um zu sehen, ob der Müller noch

Reiches ehrgeizig in dem Sinne, daß er sein Reich vergrößern und zu diesem Zwecke ungerechterweise die Länder anderer zivilisierter Völker erobern wolle. . . wäre das deutsche Volk so unruhig und krieglustig, wie es verständig und friedliebend ist, so würde die unerreichte Stärke seines Heeres und die wachsende Macht seiner Flotte ohne Zweifel keine Garantie, sondern eine Gefahr für den Frieden bilden. In der Spitze Deutschlands steht kein Napoleon, kein Kriegsfreund, und es ist auch nicht zu befürchten, daß in kommenden Tagen auf dem deutschen Kaiserthron kriegliebende und streitsüchtige Monarchen sitzen werden. Ein starkes Deutschland und ein starkes Großbritannien werden, wenn irgend jemand es kann, den europäischen Frieden aufrechterhalten."

Sir A. E. Turner erinnert sodann an die friedenssichernde Wirkung, die Deutschlands Haltung gegenüber der vorjährigen Orientkrisis gehabt hat, und fügt hinzu:

"Jede Verminderung von Deutschlands Macht zu Lande würde viel eher geeignet sein, einen Krieg hervorzurufen, als den Frieden zu erhalten."

Daß aber Deutschlands Flotte nicht zur Zermalmung Großbritanniens bestimmt sein kann, folgert Sir A. E. Turner aus dem "kolossalen Übergewicht" der britischen Flotte über die deutsche, die noch Generationen hindurch einen Angriff auf die englische nicht wagen dürfte.

Hoffentlich tragen diese objektiven Ausführungen eines hohen englischen Offiziers dazu bei, daß die heikle Abrüstungsfrage, die vor kurzem auch wieder das englische Unterhaus beschäftigt hat — natürlich ohne jeden praktischen Nutzen — bis auf weiteres von der Tagesordnung abgeleitet wird.

### Deutsches Reich.

\* Der deutsch-französische Wirtschaftsverein, der die wirtschaftliche Annäherung der beiden großen Nachbarstaaten auf sein Panier geschrieben hat, wird am 15. November d. J. zu Berlin seine zweite Generalversammlung abhalten, für welche auch einige Vertreter des Pariser "Comité Commercial Franco-Allemand" ihre Teilnahme in Aussicht gestellt haben. Außer den geschäftlichen Punkten stehen auf der Tagesordnung ein Referat über das "Neue deutsche Weingesez und der deutsch-französische Weinhandel" und ein Referat des Landtagsabgeordneten Landgerichtsdirektors Dr. Köchling-Berlin über die "Mosel-Kanalisation".

\* Der bayerisch-russische Auslieferungsvertrag. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, beabsichtigt die bayerische Regierung, den Auslieferungsvertrag mit Rußland entgegen dem Beschluß der bayerischen Kammer unverändert beizubehalten und diese ihre Stellungnahme, die von Haus aus durch die Erklärung, die Freiherr v. Podewils in der Kammer abgab, gekennzeichnet war, demnächst an geeigneter Stelle zur Kenntnis zu bringen.

bb. Der Hansabund als Erzieher. "Der Eisenhändler", das weitverbreitete "Organ für den gesamten deutschen Metall- und Metallwarenhandel", veröffentlicht unter der Überschrift "Der Hansabund als Erzieher" eines Kaufmanns Gedanken über den Hansabund. In dem Aufsatz heißt es u. a.: "Nicht länger mehr darf in unserem konstitutionellen Deutschland die Einsicht in das Wesen der Staatsleitung und die politische und diplomatische Schulung ein Vorrecht einer verhältnismäßig kleinen Schicht von durch Geburt, Überlieferung, Begabung, Vermögen oder infolge glücklichen Schicksals mächtigen Herren sein." Weiterhin wird ausgeführt, daß der werttätige Bürger gerade auf dem Boden steht, auf dem allein das "Schulhaus" des öffentlichen Lebens mit Aussicht auf Erfolg aufgebaut werden kann, daß "auf diesem Boden, mitten aus dem Kampfe ums Dasein heraus, der Hansabund erwachsen" ist und daß sich "hieraus sein überraschender Erfolg erklärt". Die im Flugblatt Nr. 1 des Hansabundes von dessen Präsidenten entwickelten Grundsätze des Hansabundes werden dann als

"das Schulprogramm der politischen Schule" bezeichnet. Der Verfasser bemerkt schließlich: "Der Versuch, die verschiedenen, im Bunde vereinigten Richtungen und Erwerbsgruppen einander anzunähern, und die Übernahme des Schiedsrichtersamts, wenn von sämtlichen streitenden Parteien gewünscht, gehören zum erzieherischen Programm des Hansabundes. . . Man kann allen Mittelstandsleuten nur den dringlichen Rat geben, darnach zu streben, innerhalb des Hansabundes zu einer mächtigen Gruppe anzuwachsen, damit durch gesunden politischen Wettbewerb im Kampfe um die Erfüllung des Hansabund-Programms auch der Großindustrielle und Großkaufmann die Macht, den Wert und die wirtschaftliche Bedeutung des kleinen Mannes richtig einzuschätzen und zu achten lernt, damit das soziale Moment des Hansabund-Programms gestärkt werde zum Vorteil der ganzen Bewegung. Wie in einer Kette ein Glied das andere hält, so sollen sich Gewerbe, Handel und Industrie einander halten und in ihre Kreise immer weitere Schichten des arbeitenden deutschen Volkes hineinziehen zum Zwecke ihrer politischen Erziehung und gegenseitiger wirtschaftlicher und politischer Förderung."

\* Das Testament eines Posen. Ein eigenartiges Testament hat, wie das "Pos. Tagbl." berichtet, der kürzlich in Genf verstorbene Besitzer der Herrschaft Eichholz bei Siegnitz, Alfred Serafin v. Olzewski, hinterlassen. Der Verstorbene bestimmt seinen Sohn Boleslaus Bogdan zum Universalerben, aber er stellt ihm für die Übernahme der Erbschaft folgende Bedingungen: 1. Er soll bis zum 30. Lebensjahre ein Examen in der polnischen Sprache und in der polnischen Geschichte ablegen. Ein polnischer Schularbeiter oder Universitätsprofessor hat festzustellen, daß seine Kenntnisse in diesen Gegenständen denen eines polnischen Gymnasialabiturienten entsprechen. 2. Er soll so erzogen werden, daß er die polnische Nation, seinen polnischen Namen und seine polnische Abstammung hochschätzen lernt. 3. Er soll den Galaktikerbund und die Freimaurer als seine Feinde betrachten. 4. Es soll niemals in preußische Staatsdienste treten und niemals sich mit einer Dame vermählen, die zur preußischen Bureaucratie gehöre. Erfüllt der Sohn diese Bedingungen, dann darf er die Erbschaft antreten, im entgegengesetzten Falle erhält er nur seinen Pflichtteil, der aber nicht unter 600 000 M. betragen dürfe, und seine Anrechte gehen auf seine Schwester Draga über. Wenn auch diese die väterlichen Bedingungen nicht erfüllen sollte, oder aber beide vor dem vollendeten 30. Lebensjahre sterben sollten, hat die Nuptiation des gesamten Vermögens die Mutter der Kinder und nach deren Tode oder nach deren Wiederverheiratung wird der polnische Schriftsteller Stenkiewicz Universalerbe. — Das Testament ist besonders auffällig, weil Herr v. Olzewski mit polnischen Kreisen keine Beziehungen unterhalten hat. Der Erblasser hat seine Kinder offenbar im Verdachte mangelhafter Hochachtung vor der polnischen Nation.

\* Kommunale Bodenpolitik. Der städtische Finanzausschuß in Halle beschloß eine Anleihe von 21 Millionen. Der Magistrat hatte 20 Millionen beantragt, der Ausschuß erhöhte jedoch den Grunderverbshfonds um eine Million, da eine moderne Kommune auf eine umfassende Bodenpolitik Verzicht leisten müsse.

### See- und Flotte.

Linien Schiff "Kassan", das erste Panzerschiff von 18 500 Tonnen, ist Mittwochabend von Neufahrwasser nach Kiel abgegangen und dort eingetroffen.

### Deutsche Kolonien.

△ Einbringung des Kolonialbeamtengesetzes. Die Vorarbeiten für ein neues Kolonialbeamtengesetz sind, wie uns an unterrichteter Stelle mitgeteilt wird, so weit fortgeschritten, daß Aussicht besteht, daß eine entsprechende Vorlage dem Reichstag in der nächsten Session wird zugehen können. Das Gesetz, das etwa dem Reichsbeamtengesetz entspricht, enthält im wesentlichen die Regelung des Rechts-, Disziplinar-, Pensionierungs-, Anstellungs- und Versorgungsverhältnisses. Gleichzeitig ist eine Regelung der Bezüge der Kolonialbeamten in Vorbereitung, in der es sich um Aufstellung neuer Grundsätze handelt. Beide Gesetzentwürfe stehen in gewisser Verbindung miteinander.

gegangen war. Hastig nicht gesehen, waren die Reiter zur Stelle. Sei, da sprangen die Vaterlandsverleibter aber von ihrem Siegesmahle auf und hupften wie die Rater durch die Fenster und liefen dem nahen Walde zu. Nur der Wellem schlüpfte in seiner Angst in die dunkle Magdskammer und kroch unter die Bettstatt. Einer der Soldaten, der das Haus nach den Flüchtlingen durchstöberte, stach mit seiner Lanze unter das Bett und traf den Wellem in den Leib, den er eigentlich mal recht hätte verbauen kriegen müssen. Er glaubte schon, es sei sein Leibes, und hätte schreien mögen vor Schmerz, aber in seiner Angst rührte er sich nicht und erst als bald darauf die Lanciers abritten, zwei von den erwischten Räubern an die Pferdeshwänze gebunden, da kroch er blutend aus seinem Versteck hervor und kam das Karlinken, daß sie ihn um Gottes und aller Heiligen willen nicht verraten möge. Und das Karlinken sah, daß er eigentlich ein ganz netter Bursche war und bedachte, wie er ihre Ehre vor den Franzosen gerettet und ihre Puffertsbüchsker so sehr gelobt hatte. Und so nahm sie sich seiner an und wusch ihm ohne viel Genierlichkeit seine schwere Wunde da hinten und verstopfte ihn, damit er nicht doch noch mal streifenden Lanciers in die Hände fiel, in dem engen Futterraum hinter dem Riegenstande. Da lag er denn wochenlang in seinen Schmerzen und die Sippen schrien Mäh! Mäh! und das Karlinken pflegte ihn mit christlicher Liebe. Aber als er endlich gesund war, da zeigte es sich, daß er von dem Ganzentlich zeitweilig ein Hinfiebeln bleiben mußte.

Eigentlich läßt' der Büttgens Wellem nun ja ins Cadot gehört, wenn man ihn nicht gar an den Galgen hängen wollte. Aber in der Zeit ging alles drunter und drüber und die größten Epithuben gingen oft frei aus. Na, und dann hat das Karlinken sich seiner weiter angenommen und als sie ihn zum Weihnachtsabend 1813 zum erstenmal wieder aus dem Sippenstall heraus, sieh und ihn mit Puffertsbüchskern regalierte und ihm sonst nichts als Angebinde zu schenken wußte, da schenkte sie sich ihm selber und sie sind Mann und Frau geworden.

den. Da hat sie ihn ordentlich in Dressur genommen und hat aus dem Ströpper einen ordentlichen Menschen gemacht. Es ist ihr gewiß nicht leicht geworden und der Erdäpfelkammer, den sie schon gegen die Franzosen schwang, und ihre grasgrün angestrichenen Blöschker sollen in ihrem Eheleben häufig 'ne Rolle gespielt haben. Oft mag sich da der Wellem, wenn er so nach ihrer Weise tanzen oder vielmehr hinken mußte, nach seinem früheren, ungebundenen Leben zurückgelehnt haben. Aber es half ihm nix und so ist er ein ehrbarer Schreiner und Kirmesbäckfabrikant geworden. Die wenigsten kennen seine Geschichte und die, die ihn mit Mäh! Mäh! und mit Puff! Puff! und mit Pufferts-Büttgens! und so was verpöten, ahnen wohl nicht, daß er gewissermaßen noch so 'n lebendiges Überbleibsel aus einer Zeit ist, wo es recht toll zuging im bergischen Lande. Na, er ist jetzt ein uralter Mann und es wird nicht lange mehr dauern, daß er seinem Grabe entgegenhinkt. Dann wird er wenigstens Ruhe vor den Cassenlungen haben und dann wird ihn der schiele Eels-Heimann, der sich von Rechts wegen schämen sollte, nicht mehr so malitios aureden: "Guten Tag, Wilhelm. Schönes Wetter heute. Da wird der Buchweizen gut gedeihen." Vielleicht kriegt der Wellem gar noch Himmelsmanna zu kosten und das wird ihm dann noch besser schmecken als dem roten Karlinken seine besten buchweizenen Puffertsbüchsker."

### Aus Kunst und Leben.

\* Aber die Handschriften berühmter Komponisten plaudert Paul Vetter auf Grund der Autographensammlung von Herrn Professor Siegfried Ochs in Berlin sehr interessant im Novemberheft von Behagen & Klasing's Monatsheften. Eine hervorragend schöne, klare und feste Handschrift besaß Bach. Nächst Bach gehören Mozart, Chopin, Wagner zu den Schönstschreibern unter den Komponisten. Es ist demnach eine durchaus irrige Ansicht, wenn anaensommen wird, die Verschlechterung der Handschrift

### Ausland.

#### Osterreich-Ungarn.

##### Englische Schadenfreude.

Aber die Stellungnahme Osterreichs zum Zarenbesuch in Italien schreibt die "Times" in einem sehr bissigen Artikel voll Schadenfreude und kaum verdecktem Triumphgefühl: "Littori und Zedwolski schienen die Absicht zu haben, wenn sie es nicht schon getan hätten, die Tür der österreichischen Politik von außen zu verriegeln. Der Leiter der österreichischen Politik sehe sich demnach vor die peinliche Frage gestellt, ob er seine Freiheit noch hat, oder ob sie in irgend einer Weise bedroht wird. Aus dem Zusammentreffen in Racconigi könnte man vornehmlich zwei Schlüsse ziehen. Einmal, daß die russische Zustimmung über die von Osterreich ersehene Behandlung tief gehe, und daß sie jedenfalls anhalten werde, bis von Wien aus Zugeständnisse gemacht würden. Da aber Graf Khevenhulth nicht der Mann zu sein scheint, der Zugeständnisse mache, müßte mit gespanntem Verhältnissen zwischen Rußland und Osterreich für die nächste Zeit gerechnet werden. Zweitens aber sei die Aberein Stimmung der russischen und italienischen Interessen auf dem Balkan nunmehr zum Prinzip der Politik der beiden Länder erhoben worden."

#### Niederlande.

In der Kammer Sitzung gelangte anlässlich der Budgetberatung die Angelegenheit Kuyper zur Sprache. Besammlisch wirkt man dem früheren holländischen Premierminister vor, dem griechischen Konsul in Amsterdam unter eigentümlichen Verhältnissen einen Orden verschafft zu haben.

#### England.

Die angebliche Intervention der Mächte in Griechenland. Die Meldung, daß die Mächte in Athen mit einer Intervention gedroht hätten, falls die Dynastie abgesetzt würde, ist, wie wir sofort annehmen, erfunden. Jedenfalls hat England an keinem derartigen Schritte teilgenommen, ebensowenig Frankreich.

#### Vereinigte Staaten.

Eine Reihe hervorragender New Yorker Bürger, darunter Jakob S. Schiff und Professor Adler, veröffentlichten eine Rundgebung, welche das Aberhandnehmen der Prostitution sowie den Mädchenhandel in New York zum Thema hat. Das Dokument scheint bei der Wählerschaft bedeutenden Eindruck zu machen.

### Aus Stadt und Land.

#### Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 31. Oktober.

##### Die Woche.

Nehtzehnhundert Detektivs und zweitausend Polizeibeamte und mehr als 25 000 Soldaten waren notwendig, um das kostbare Leben des Beherrschers aller Neuzen vor den Bomben der Anarchisten zu beschützen. Zwischen Mauern und dreidoppelten Jännen von Bajonetten reiste der Zar, der sich, eine Zeitlang wenigstens, bemüht sah, den Weltfrieden zu predigen. Ein seltsamer Prediger des Weltfriedens und ein merkwürdiger Herrscher! Kam sich selbst nicht schämen und herrscht über den ausgedehntesten europäischen Staat mit einem Absolutismus, der uns die Haut schaudern macht. Herrscht mit Knute und Strick; in seinem Namen werden täglich ein paar arme Teufel, die sich erlaubt haben, anderer Meinung zu sein als die regierende Gewalt, zum Galgen geschleppt. Und der Erfolg? Väterchen Nikolai wird den wehrhaften, schrecklichen Jam, der ihn von seinem Volke trennt, immer höher ziehen müssen und schließlich doch. . . Wer weiß es! Aber trotz alledem war Väterchen bei seiner Italienreise guter Laune. Er ist

hänge mit der Vermehrung der Schreibfähigkeit zusammen. Auffallend fein und zierlich, fast mit loketter Grazie, zeichnet Chopin die Noten in seiner berühmten B-Dur-Mazurka. Ebenfalls sehr sauber und deutlich, wenn auch etwas berber als bei dem eleganten Chopin ist die Partiturfalte aus Mozarts "Schauspieltheater" gehalten, die gerade den Anfang der berühmten Nummer "Ich bin die erste Sängerin" zeigt, auch rechts oben Namenszug und Kompositionsdatum trägt. Von Wagners Rosenkranz liegt nur eine kleine, aber außerordentlich interessante Probe vor: eine der ersten, vielleicht überhaupt die erste Skizze zum Pilgerchor aus "Lambhäuser". Die Melodie (welche im Tenorschlüssel notiert ist) zeigt ein paar auffallende Abweichungen von der späteren Fassung. Im 2. und 7. Takte finden sich Unterschiede, von denen besonders die ältere Form des 7. Taktes mit der typischen Meyerbeer-Triole, die Wagner später ausgemergelt hat, sehr bemerkenswert ist.

An Bach, Mozart, Chopin, Wagner reißen sich als gut schreibende Komponisten noch Handel und Schubert an. Handel wird hier vertreten durch das erste Blatt einer ungedruckten Kantate "Hero und Leander". Manuskripte von ihm gehören zu den größten Seltenheiten des Autographen-Marktes. Sie sind fast alle in festen Händen, meist in England, zum geringeren Teile in deutschen Bibliotheken. Die kräftigen, markigen Züge spiegeln deutlich die energische Natur des selbstbewußten Mannes, der wie ein König im Reiche der Künstler seiner Zeit herrschte. Liebenswürdiger repräsentiert sich Franz Schubert mit einer prächtigen Niederschrift eines seiner bekanntesten Lieder: An die Musik. Da ist jede Note so sauber und sorgsam hingesezt, das Ganze so übersichtlich und klar disponiert, daß man glauben möchte, hier nicht die erste Niederschrift, sondern eine nach erfolgter Durcharbeitung angefertigte Kopie zu sehen. Und doch: Schubert liebte es, seine Kompositionen gleich fertig, wie er sie im Kopfe trug, zu Papier zu bringen. Selbst bei großen Partituren hat er sich nur in wenigen Fällen vorher Skizzen angelegt.

Ganz anders Ludwig van Beethoven. Er kann sich nicht nur gar nicht erschöpfen in Vorbereitungen und Skizzen, die er immer wieder verändert und umarbeitet. Selbst beim

darin gewöhnt, der Gefangene seines Systems zu sein, das er, der Schwächling auf dem Kaiserthron nicht ändern kann, vielleicht auch nicht ändern will, weil er für seine Krone fürchtet. Er war trotzdem guter Laune, wie aus der Rede hervorgeht, die er in Belfort gehalten hat. Worüber folgendes zu berichten ist:

Belforts würdiger Präsekt
hatte kürzlich das Vergnügen,
Russlands Kaiser mit Respekt
Nichtgefühles — vorzuküßen.
Sprach von Freude und von Ehr',
Die der Stadt sei widerfahren,
Da der Zar gekommen war,
Und wie sonst die Feste waren,
Die die Wahrheit sanft verschleierte.
Nikolaus hat darauf prompt
Mit drei Worten dies beteuert:
„Gut die Reise mir bekommen,
Wir gefüllt es ganz famos,
Und mein Appetit ist groß!“
So sprach er. Der Herr Präsekt
Schlug ein Kreuz — natürlich heimlich! —
„Ach, wenn es dem Zaren schmeckt,
Weiter hängt er dann wohlheimlich!“

Es ist in der Tat ein schlimmes Zeichen, wenn ein Herrscher wie der Zar auf die übliche Höflichkeitssprache eines Präsekten nichts weiter zu erwidern weiß, als: „Die Reise bereitet mir wirklich großes Vergnügen und nicht die geringste Ermüdung; auch mein Appetit läßt nichts zu wünschen übrig.“ Ich als Nassauer habe wie alle christlichen Leute für den Zar nichts übrig, um so weniger, da Nassau immer ein leidlich liberal regiertes Ländchen war, in dem man den Absolutismus wie das Feuer fürchtete und haßte. Nur den Absolutismus, der sich in gemüthlicher, patriarchalischer Fürsorge äußerte, ließ man sich gefallen, und auf den verstanden sich unsere nassauischen Fürsten gar trefflich. Abgesehen von geringen Ausnahmen, die auch hier die Regel bestätigten. Es ist daher verständlich, daß der echte Nassauer, dessen Vaters- und Großvaters-Bege auf dem Boden unserer schönen Heimat gestanden hat, heute noch mit Verehrung des alten Regiments gedenkt, und daß man dem Haus und dem Land Nassau ein würdiges Denkmal gestellt hat. Das nassauische Landesdenkmal ist ein herrlicher Beweis der Liebe, mit der die Nassauer ihr Land lieben, und der Achtung, die sie vor ihren Fürsten hatten, denn keine Gunsthascherei spielte dabei mit: das Haus Nassau ist nicht mehr über das Land Nassau gesetzt.

Das Landesdenkmal soll und kann natürlich kein Protest gegen das preussische Regiment sein, an das sich selbst die „alten Nassauer“ mit der Zeit gewöhnt haben, wenn sie auch noch manchmal von den Tagen träumen werden, da unser Ländchen unterm Zeichen des nassauischen Löwen stand und der preussische Adler noch nichts zu suchen hatte diesseits der blaugelben Grenzpfähle . . . .

Unter Preußens Bar bin ich geboren,
Kannte Göttern nicht und Kreuzer mehr,
Nam erst, als das Ländchen war verloren,
Das auch anders wohl verloren war!
Doch ich habe mancherlei gelosen,
Manches auch gehört und „sah“ es gern,
Dah' ger vieles schöner ist gewesen
Unter Nassaus altem Hügel und Herrn.
Mancher Graupfopf, das Gesicht voll Falten,
Wurde beim Erzählen wieder jung.
„Das war annerst!“ rief er, denn vom alten
Nassau sprach er mit Wagnersung.
„Das war anders!“ Doch wir wanden preußisch,
Geben einem König unsern Hohn,
Sangen in der Schube brav und fleißig,
Wie man Preußenlieder singen soll.
Sangen fleißig in bekannter Weise
Mit viel Schminke, ach, und viel Geduld!
Und das Wopstünd wurde leise
Von der Roma Preußen eingelullt.
Überwunden hat es, daß sie nahmen
Seinem alten Herzog Volk und Land,
Aber hoch hält's seinen alten Namen:
Preußisch ist es, Nassau wird's genannt!
Nassau heißt es und wir sind geliebt,
Die wir waren vor dem dummen Krieg:
Wollen Preußen sein und Nassau lieben —
Und du holzer Preußenadler Sieg!
Hüte auf! Und ob auch unter deinem
Hügeln Nassaus alte Grenze fällt:
Unser Herz auch heut noch zu dem Meinen,
Schönen, lieben Vaterländchen hält.

Das Landesdenkmal — unser Bild zeigt es — ist in seiner Gesamtanlage ebenso statisch wie wirksam in seinen künstlerischen Einzelheiten. Es wird uns Nassauer immer daran erinnern, daß wir eine ehrenvolle Vergangenheit haben, und daß wir trotz der Aushebung unserer staatlichen Selbstständigkeit im Herzen gute Nassauer bleiben sollen. Und das dürfen wir, ohne uns den Vorwurf überwindener Kleinstaatlicher Gesinnung zuzuziehen. Denn heute würden



Das nassauische Landesdenkmal.

wir uns gegen die Wiederherstellung des Kleinstaats Nassau ebenso wehren, wie man sich ehemals in gut herzogstreu gesinnten Kreisen gegen die Einverleibung in Preußen gewehrt hat.

Personal-Nachrichten. Eisenbahnverkehrsleiter a. D., Rechnungsrat Hermann Hoffmann zu Frohnhagen im Müllroße, bisher in Rattow, erhielt den Roten Adlerorden vierter Klasse.

Post-Personalien. Angenommen zur Telegraphen-Gehilfin Fräulein König in Niederlahnstein. Bestanden die Postsekretärsprüfung Postassistent Köttgers in Elmville. Ertüchtigt angelehrt Telegraphengehilfin Fel. Schramm in Herborn. Berest die Postassistenten Puch von Hattenheim nach Frankfurt-Süd, Guamerich von Frankfurt nach Lorch, Münzner von Soden nach Frankfurt, Arch von Weischedurg nach Frankfurt, Kura von Wiesbaden nach Frankfurt, Wilhelm Müller von Herzbach nach Hattenheim.

Der Seigenkünstler Rubell, auch hier von mehrmaligem Auftreten bekannt, war in einen kostspieligen Prozeß verwickelt, über den die „Frankf. Ztg.“ aus Sidney, 18. September, wie folgt berichtet: Nach dreitägiger Verhandlung hat das Schwurgericht in Dundedin in dem Prozeß, den der Neuseeländer Impresario Görtly gegen Rubell wegen Kontraktbruchs angestrengt hatte, das Urteil gesprochen und dem Kläger, der 3000 Pfund Sterling als Schadenersatz beansprucht hatte, den Betrag von 1250 Pfund zugewilligt. Nach den Angaben des Klägers hatte er im Februar 1906 in Chicago einen Vertrag mit Rubell abgeschlossen, wonach dieser sich verpflichtete, gegen einen Anteil

an den Einnahmen eine Tournee in Australien und Neuseeland zu unternehmen. Im folgenden Mai habe sich Rubell in dessen geneigert, den Vertrag auszuführen. Letzterer, der in London vernommen worden ist, hat den Abschluß des Kontrakts dagegen in Abrede gestellt, auch erklärt, daß Görtly sich schon früher als unzuverlässig erwiesen habe, indem er getrunken habe. Auch mit seiner Rechnungsablegung sei nicht alles in Ordnung gewesen. Endlich habe er auf einer Tournee in Amerika die Leute nicht so behandelt, wie es sich hätte gehören sollen. Die Bruttoeinnahmen der von ihm, Rubell, in Australien und Neuseeland gegebenen 45 Konzerte hätten 9618 Pfund betragen.

Offene Doppellisten gegen Briefports. Nach Art der Postkarten mit Antwort eingerichtete, d. h. am oberen Längsrand zusammenhängende, nach der Briefseite frankierte Doppellisten ohne Überschrift, die auf der Vorderseite (Außenseite) des ersten Teils die Aufschrift tragen, auf den beiden Innenseiten einem Vordruck entsprechend handschriftlich oder mit der Schreibmaschine ausgefüllt sind, sind nach einer Entscheidung des R. P. A. zur offenen Beförderung gegen Briefports zugelassen. Ein briefmäßiger Verschluss ist bei derartigen Sendungen nicht in Anspruch zu nehmen.

Kartenbriefe mit einer Durchlochung um den Freimarkensempel. Für das Publikum in der Reichsdruckerei mit dem Freimarkensempel abgestempelte Kartenbriefe, die — nach der Abstempelung in dieser Anstalt — in der rechten oberen Ecke mit einer den Freimarkensempel umgebenden Durchlochung versehen worden sind, sind einer Entscheidung des R. P. A. zufolge zur Postbeförderung zugelassen. Die Durchlochung soll, beiläufig bemerkt, dem Empfänger des Kartenbriefes die Abtrennung des mit dem Freimarkensempel versehenen Teils erleichtern, der im Geschäftsverkehr als Gutschein dienen soll.

Naturhistorisches Museum. Die Sammlungen des Naturhistorischen Museums (Wilhelmstraße 20, 1. Stock) sind während der Wintermonate November bis März nächsten Jahres, Mittwochs und Sonntags von 11 bis 1 Uhr geöffnet. Am Sonntag, den 31. Oktober, sind dieselben noch von 10 bis 1 Uhr und auch nachmittags von 3 bis 5 Uhr unentgeltlich geöffnet. — Neu ausgestellt ist ein statilicher Gamsbock aus dem Engadin, ein Ohren-Schuppentier von Formosa, ein Eichhörnchen von Java, sowie eine Anzahl neu aufgestellte Vögel, worunter eine äußerst interessante biologische Gruppe (ein Koliblibchen, einen jungen Aukud fütternd).

Über die Milchpreise in den einzelnen größeren Städten veröffentlicht die „Deutsche milchwirtschaftliche Zeitung“ eine recht interessante Zusammenstellung. Darnach hatte den niedrigsten Preis mit 13 Pf. das Liter Milch, den höchsten mit 23 Pf. Charlottenburg. Unter 50 deutschen Städten zahlen einen Durchschnittspreis mit 22 Pf. Altona, Harburg, Hanau, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Köln. In Berlin, Brandenburg a. H., Gleiwitz, Magdeburg, Halle a. d. S., Dortmund, Cassel, Coblenz, Düsseldorf, Essen, Reus, Trier und Aachen betragen die Milchpreise 20 bis 21 Pf., während der gesamte Durchschnittspreis in allen 50 Städten 19 Pf. beträgt. Sehr groß ist die Anzahl der Orte, in denen nur ein Preis von 18 Pf. bezahlt wird. Zu ihnen gehören Frankfurt a. O., Cottbus, Stettin, Posen, Görtly, Königshütte i. O.-S., Erfurt, Kiel, Hannover, Hildesheim, Bielefeld, Baderborn, Crefeld und Sigmaringen. Unter 18 Pf. gehen verhältnismäßig wenig Städte. Ein Preis von 17 Pf. wird nur dreimal, in Bromberg, Breslau und Münster, notiert. Dann kommen Preise von 16, 15, 14, 13 Pf. Bemerkenswert ist, daß im Norden und Osten von Deutschland die Preise viel niedriger sind als im Süden und Westen.

Genossenschaftswesen. Die Landwirtschaftliche Reichsgenossenschaftsbank, e. G. m. b. H. i. L., hielt am 25. d. M. zu Darmstadt ihre letzte ordentliche Generalversammlung ab, in welcher über die Verteilung des Vermögens Beschlüsse gefasst und die Beendigung der Liquidation erklärt wurde. Vor drei Jahren ist diese Genossenschaft durch die Neugründung der Reichsgenossenschaftsbank, Aktien-Gesellschaft in Darmstadt, in Liquidation getreten. Die Verteilung des Vermögens ergab die volle Rückzahlung der Geschäftsguthaben, sowie einen namhaften Betrag aus dem angesammelten Reservefonds an die früheren Mitglieder.

angeblichen Reinschriften stellen sowohl hinsichtlich der Sauberkeit als auch der Deutlichkeit harte Zumutungen an den Leser. Beethovens Handschrift darf als eine der schlechtesten angesehen werden, die es gibt. Er schreibt nicht, sondern er malt feistauve, phantastische Formen, unter denen sich der Forscher mühsam ein Buchstabengerippe zusammenkonstruieren muß. Daher sind heute noch manche Stellen aus Briefen Beethovens unlesbar, und es gehört ein besonderes Studium dazu, Beethovens Schrift entziffern zu können.

Was die Weine des Bremer Ratskellers wert sind. Die Leute, die da behaupten, daß die Statistik nichts weiter ist als eine Wissenschaft der trockenen Zahlen, dürften eines Besseren belehrt werden, wenn sie von der Berechnung hören, die kürzlich ein phantastischer Statistiker über den Wert der Bremer Ratskeller Lagernden edlen Weinforten angestellt hat. Wenn man im Verkauf dieses Weines die Summen erzielen würde, die besagter Statistiker da herausrechnet, dann würde der Betrag hinreichen, um die gesamten Staatsschulden Deutschlands und Englands zu bezahlen. Man höre: Im Bremer Ratskeller lagern seit zwei und einem halben Jahrhundert 12 Gebinde des sogenannten Heiligen Weines. Schon damals, bei der Einlagerung, wählte man natürlich die edelsten Sorten, die aufzutreiben waren. Der Statistiker rechnet nun die damaligen Anschaffungskosten, rechnet das Kapital, das die Erhaltung des Kellers erforderte, die Summen der Instandhaltung, legt dies alles Plus auf Plus und kommt zu dem Resultat, daß jede Flasche Wein augenblicklich einen Wert von sage und schreibe 8 Millionen Mark repräsentiert, was pro Glas ungefähr 100 000 M. ausmacht. Ein Tropfen dieses Weines könnte beim besten Willen nicht unter 1000 M. abgegeben werden. — Was für eine kostbare Wissenschaft ist doch die Statistik!

Europäische Tiere in Australien. Wenn die Europäer ein fernes Land besiedeln, so nehmen sie stets, teils mit teils ohne Absicht, auch einige Tiere ihrer Heimat mit. Namentlich in Australien hat sich eine ganz ansehnliche europäische

Tierwelt zusammengelassen. Was die Kaninchen in dem Erdteil der Südsee angerichtet haben, ist weltbekannt; sie gehören dort zu den allerschlimmsten Landplagen. Merkwürdig ist es in Australien mit dem Fuchs ergangen. Die englischen Jäger wollten sich durchaus auch fern von der Heimat mit Fuchsjagden vergnügen und ließen sich eine Anzahl von Fuchsen nach Australien kommen. Diese haben sich nun ihren Jägern derart überlegen gezeigt, daß sie jetzt in gewaltiger Zahl auftreten und einen sehr empfindlichen Tribut von den Schafherden erheben. Nichts ebenso unbeliebt hat sich die K a h e gemacht, die verwildert ist, im Hause kaum gelitten werden kann, und sich vorzugsweise mit der Ermordung von Vögeln beschäftigt. Da sie gelegentlich auch einem Kaninchen den Garauß macht, kann ihre vielen Sünden nicht aufwiegen. Am allerschlimmsten sieht es aber um die R a t t e n, die sicher nicht zu den abschätzlichen eingeführten Tieren gehören. Außer dem Schaden, den sie in den Behausungen und auf den Feldern anrichten, haben sie sich auch in Australien als die Vermittler der Pestepidemie bewährt, und ohne sie wäre wahrscheinlich nicht ein einziger Pestfall dort vorgekommen. Spah, Finken und Drosseln sind den Europäern nach Australien gefolgt und haben sich dort gleichfalls eine neue Heimat geschaffen. Man sagt ihnen nach, daß sie die schöne und wertvolle eingeborene Vogelwelt verdrängen.

Japanische Gärten in London. Die Freunde der Blumenwelt und der Kunst des Gartenbaues werden im kommenden Jahre Gelegenheit haben, in der englischen Hauptstadt einen groß angelegten und in strenger Stilreinheit durchgeführten japanischen Garten zu bewundern. Eine Abordnung der angesehensten japanischen Gartenkünstler hat die Reise von Japan nach England bereits angetreten, um in London ihre britischen Kollegen in der Kunst japanischer Gartenanlagen und japanischer Blumenzucht einzulehren, die im Reiche der aufgehenden Sonne auf eine ruhmvolle Tradition von Jahrhunderten zurückblicken kann. Die großen Gärten der White City werden den japanischen Künstlern einräumt, und hier sollen im nächsten Jahre

zur großen Japanisch-Britischen Ausstellung die japanischen Gärten entstehen. Aus Tokio wird zu diesem Unternehmen, das die japanische Regierung unterstützt, ein Miniaturmodell des berühmten Shogun-Tempels aus dem Shiba-Parc gesandt, während der berühmteste Gartenkünstler des heutigen Japan, Takoyen, die Pläne und Entwürfe für die Anlagen liefert.

Wissenschaft und Technik.

Für die Erforschung der Windströmungen in den höheren Luftschichten im Interesse des Wetterdienstes dienen die Drachenstationen am Bodensee, in Lindenbergl und in Groß-Vorstel bei Hamburg. Aber für eine Vollständigkeit der Beobachtung fehlen noch Stationen im Osten und Südosten von Deutschland. Im nächsten Jahre wird nun beabsichtigt, eine neue Drachenstation im Osten, und zwar eine schwimmende, auf der Danziger Bucht einzurichten. Wenn für Westpreußen die entbehrten Stationen eingerichtet sind, darf man hoffen, daß im folgenden Jahre zu dem gleichen Zweck auch für Schlesien Mittel bereit gestellt werden.

Eine Neuerung, die bisher noch kein Schulneubau aufzuweisen hat, soll das geplante Hohenzollern-damm-Realgymnasium in Berlin erhalten. In der Kaskade soll im Dachgeschoss ein optisches Laboratorium und in der Turmskuppe eine Sternwarte mit den neuesten astronomischen und optischen Instrumenten eingerichtet werden. Die Gesamtkosten des Baues sind auf dreiviertel Millionen Mark festgesetzt. Die Instrumente sollen durch Sammlungen in Privatkreisen beschafft werden.

Der erste tierärztliche Geheimrat in Preußen ist soeben ernannt worden. Dem Departements-tierarzt bei der kgl. Regierung in München, Veterinärarzt Johow, wurde bei seinem Abtritt in den Ruhestand der Titel „Geheimer Veterinär-rat“ verliehen.

Aus Tübingen wird berichtet: Der Gerichtsreferendar Dr. A. Baumgarten hier hat den Ruf als a. o. Professor der Rechtswissenschaft an die Universität Genf angenommen.

**Voykott vor dem Kammergericht.** Der Pächter eines Voykott hatte vor drei Jahren gegen mehrere Sozialdemokraten, die über das Lokal einen Voykott verhängt und bei der Ausführung dieses Beschlusses Gäste und Personal belästigt hatten, eine Schadenersatzklage über zunächst 1070 M. angehängt. Das Kammergericht hat in seiner Entscheidung vom 27. Oktober anerkannt, daß die beklagten Genossen zur Zahlung des Schadens verpflichtet seien. Der Kläger hat nun seinen Gesamtschaden auf insgesamt 4700 M. berechnet. Das Kammergericht hat auch diese Forderung als berechtigt anerkannt, sobald der Kläger den Nachweis des Schadens erbringt.

**Deutscher Restaurationsbetrieb in China.** Eine anscheinlich Leistung wurde bei der Eröffnungsfest der Straße Kaufhaus-Kaljan der Bahnhöfe Peking-Kaljan von dem „Tientsin Hotel-House“ vollbracht. Die Firma, deren Mitbesitzer Herr G. Ritter in Wiesbaden lebt, war die Herstellung des umfangreichen Festmahls, dessen Menü uns vorliegt, übertragen worden. 2000 Gedecke waren an 40 Tafeln zu je 50 Plätzen aufgelegt. Alles, was zu dieser Massenverpflegung gehörte, mußte von Tientsin, das 180 Kilometer von Kaufau, einem kleinen chinesischen Dorfe, entfernt liegt, mit der neuen Bahn herbeigeschafft werden und kam in tadellosem Zustand an.

**Die städtischen Straßenreiniger** haben jetzt auch eine Winteruniform erhalten. Sie tragen seit einigen Tagen statt Strohhut und Sommerrod blaue Tuchmützen mit dem Stadtwappen und blaue Zoppen.

**Neue Dienste.** Am 1. November sind 20 Jahre verfloßen, seitdem Fräulein Leopoldine Haacke bei Rentner Wilhelm Voh, Adolfsallee 53, als Dienstmädchen eingetreten ist. Sie war zuerst Kindermädchen, die letzten 8 Jahre Köchin in dem genannten Hause. Für die jetzigen Dienstverhältnisse ist dies immerhin ein ungewöhnliches Ereignis, das verzeichnet zu werden verdient.

**Kleine Notizen.** Im Ballhaus-Restaurant findet heute das Abchiedskonzert der beliebten Hamburger Marinekapelle statt.

**Theater, Kunst, Vorträge.**

**Königliche Schauspiele.** Im Hoftheater geht heute Behrens romantische Färbung „Oberon“ in der bereits mitgeteilten Fassung in Szene. Die Aufführung findet bei rechtlichen Preisen und außer Monnoment statt. — In der für Mittwoch, den 3. November, festgesetzten Wiederholung der Oper „Hoffmanns Erzählungen“ wird Herr Erwin zum erstenmal den „Spalengant“ spielen. — Zum Besten des Pensionatsfonds der Kgl. Bahne findet Montag, den 1. Nov., eine Wiederholung des „Baumeister Solner“ von Jöben statt. Die Vorstellung wird im Abonnement A gegeben. Anfang 7 Uhr, gewöhnliche Preise.

**Reise-Theater.** Aus dem außerordentlich abwechslungsreichen Spielplan der neuen Woche, der an jedem Tage ein anderes ausartiges Werk bringt, wird besonders hervorzuheben, daß der Schiller dieser Spielzeit, Wiffons erstrebendes Schauspiel „Die fröhliche Frau“ am Dienstag zur Aufführung gelangt. Am nächsten Samstag beginnt der beliebte Charakterkomiker Karl Wilhelm Müller sein diesmaliges Gastspiel in einer Neuheit „Die Scheidungsreise“ von Leo Walter Stein. Der Vorverkauf hierzu findet von Dienstag ab statt.

**Kirchhaus.** Der Solist des am nächsten Freitag stattfindenden 3. Kirchhaus-„Jubiläumskonzertes“ in der benachbarten unter den lebenden deutschen Musikern: der von A. R. Gopfertheater in Wien. Das Konzert wird unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Gustav B. Vogel aus Frankfurt a. M. geben. — Ein interessanter Vortragabend steht am nächsten Donnerstag im kleinen Saale des Kirchhauses bevor. Die Kurverwaltung hat dazu die königliche Schauspielerin Fräulein Auguste Sauten, eine unserer besten Fritz-Reiter-Interpretinnen, gewonnen.

**Ballhaus-Theater Wiesbaden.** Heute Sonntag finden die beiden letzten Vorstellungen des Oktober-Sensationsprogramms statt. Nachmittags 4 Uhr: Familien- und Fremdenvorstellung bei besonderen Ausnahmepreisen, und zwar die Hälfte der Abendpreise auf sämtlichen Plätzen für Erwachsene und Kinder. Es kommt in dieser Vorstellung ebenfalls das vollständige ungekürzte Programm zur Aufführung. Abends 8 1/2 Uhr große Wiesbadener Vorstellung des gesamten Künstlerpersonals. — Morgen Montag Premiere des erste Hälfte-November-Programms.

**Kaufmännischer Verein.** Wir machen hierdurch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß am Montag, den 1. Nov. (Allerheiligen), die vierte Vorlesung des Handelshochschulcurus wie gewöhnlich abends Punkt 7 1/2 Uhr stattfindet.

**Galerie Banger** (Rufenhofstraße 9). Die Kollektionsausstellung G. Callhof ist um folgende Bilder erweitert worden: „Weiblicher Akt in Rot“, „Plakat-Entwurf“, „Studienkopf in Rot“, „Jugendler weiß“, „Akt in Lampenlicht“, „Akt in blauer Beleuchtung“, „Postell“, „Rott bei Trifol“, „Rott bei Herbi“, „Gewitter am See“, „Kamerader Akt“, „Glasfenster-Entwurf“, „Akt, seitwärts“, „Veränderung“, „Männlicher Akt“, „Fugen“, „Spinne“, „Europa“, „Scheiter Akt“, „Straße“, „Bauchwand“, „Kauern der brauner Akt“, „Akt am Trapez“, „Mädchenkopf“, „Schnitzer“, „Amerindes Mädchen“, „Der Lauscher“, „Höllenträume“, „Das Auditorium“, „Die Schwärmer“, „Moralität“, „Kunst und Böbel“, „Akt mit verdrängten Armen“, „Nacht des Werts“, „Das Weib und das Unbekannte“, „Man töte dieses Weib“ (Solome), „Dedda Gabel“, „Maskentopf“, „Verführung des Antonius“, „Herrenbildnis“, „Fingerring“, Ferner neu ausgestellt: Philipp Hedrow-Wiesbaden, „Verleumdung eines Brunnens“ (überlebensgroße Statue).

**Die Ausstellung führender Berliner Künstler im Rathaus** bleibt, wie man uns schreibt, nur noch bis zum 10. Nov. geöffnet, um dann der zweiten Winterausstellung der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst Platz zu machen. Es sei dazu nochmals betont, daß hier die ersten Namen ausnahmslos durch vollständige Leistungen vertreten sind. Allein die Kollektion von Meisterwerken D. G. Engels sollte jeden Kunstfreund zu einem Besuche veranlassen. Dazu kommen mehrere große Arbeiten von Starbina, ferner solche von Artur Kampf, Oskar Jungel, Hans Soeden, Fritz Banger, Mohrbutter u. a. Ganz besonders verdienen die ausgezeichneten Porträts des Schalles im Hofe die Beachtung aller derer, die nicht allein auf die Porträtmalerei angewiesen sind; in diesen, eine hohe künstlerische Kultur ausstrahlenden Bildnissen ist bei aller Eleganz der Erscheinung keine Spur von Süßlichkeit oder überflüssiger Wärme; wer sich über die Sinnen diesem Künstler anvertraut, wird es nicht zu bereuen haben.

**Fremdsprachliche Vorträge.** Im Hinblick auf die Bedeutung, die die Kenntnis der modernen fremden Sprachen, des Französischen und Englischen, heute immer mehr gewinnt, wird in unserer Stadt in diesem Winter eine Reihe von sieben fremdsprachlichen Vorträgen literarischen oder kulturhistorischen Inhalts (z. T. mit Lichtbildern) stattfinden, die von Herren oder Damen französischer bezw. englischer Sprache gehalten werden. Da die Zuhörer an diesen Vorträgen in erster Linie Schüler und Schülerinnen der höheren höheren Lehranstalten sein werden, ist auf leichte Verständlichkeit der Vorträge ein besonderes Augenmerk zu richten. Ammerhin werden auch Erwachsene durch die Teilnahme Gewinn haben, da es eine bekannte Tatsache ist,

daß je einfacher und deutlicher der Vortrag in einer Fremdsprache ist, um so größer die Freude der Zuhörer, und das Maß des Gelernten ist. Die Vorträge (6 französisch, 2 englisch) werden abwechselnd in der Aula der Oberrealschule am Bienenring oder in der höheren Mädchenschule am Markt abgehalten. Der erste Vortrag findet statt Dienstag, den 9. November, 6 bis 7 Uhr abends, in der Aula der Oberrealschule am Bienenring (siehe Inseratenteil). Die übrigen Vorträge, die zur gleichen Tageszeit stattfinden, werden rechtzeitig im „Wiesbadener Tagblatt“ bekannt gegeben.

**Der Wahnwitz-Vortrag** über „Das römische Priester-Gebiet“, der am nächsten Montag in der Loge Platz stattfindet, dürfte eine große Anzahl Zuhörer anlocken; es sei hiermit ausdrücklich auf ihn hingewiesen. In dem Kampf um moderne Weltanschauung steht Professor Wahnwitz bekanntlich weit in der vordersten Reihe. Schon deshalb ist es von Interesse, gerade seine Behandlung der obigen hochaktuellen Frage kennen zu lernen. Der Willeterlauf am der Abendkasse findet nur in beschränktem Umfang statt. Es empfiehlt sich daher, die bekannten Vorverkaufsstellen zu benutzen.

**Das Recht des Handlungsgehilfen** wird unter den rechtswissenschaftlichen Vorträgen des Rechtsanwalts Streife in der Hochschule der Ortsgruppe Wiesbaden im Deutschen Handlungsgehilfen-Verein am Dienstag, den 2. November, in einem besonderen Vortrag behandelt werden, zu dem außer den eingeschriebenen Hörern auch weiteren Interessententritten, Prangeboten und Gehilfen, der Zutritt gestattet ist. Der Vortrag findet im Reichsausschuß der Mittelschule an der Luisenstraße, dem Unterrichtslokal der Hochschule, statt. Bezügliche schriftliche Anfragen beantwortet die Geschäftsstelle Rheingauer Straße 16.

**Stadttheater in Mainz.** Madame Gamma Bellini, die gefeierte italienische Operndiva, absolviert in der nächsten Zeit, am Mittwoch, den 3., und Freitag, den 5. Nov., ein zweimaliges Gastspiel, und zwar als „Violetta“ in Verdis „La Traviata“ und „Kaba“ und „Sanuzza“ in Leoncavallos „Der Bajazzo“ und Mascagnis „Cavalleria rusticana“. Der Großherzog und die Großherzogin von Hessen-Darmstadt, Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen, sowie der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand nebst Gemahlin haben sowohl zu diesen, als auch zu den nächsten Vorstellungen am 4., 7. und 8. Nov. ihr Erscheinen zugesagt.

**In Frankfurt** findet, wie aus dem Anzeigentheil ersichtlich, am Montag das erste Konzert des allberühmten „Mittelschen Gesangsvereins“ statt. Zur Aufführung gelangt Sebalds „Schöpfung“; Solisten sind: Frau Vassetti, die Herren Thibien und Karl Braun-Wiesbaden. Der neuernannte Leiter des Vereins, Herr Karl Schürich, von seiner künstlerischen Wirksamkeit in Wiesbaden her allerorts bestens bekannt, wird an diesem Abend zum erstenmal in Frankfurt am Main den Ruf erlangen. Das Konzert beginnt um 7 Uhr im „Saalbau“. Karten bei B. Hirtenberg, Musikalienhandlung in Frankfurt, Schillerstraße 20.

**Gesellschaftliche Mitteilungen.**

**Im Kurhaus-Restaurant** findet jetzt täglich Konzert der Kapelle, und zwar im Weinsaal, statt. Während der Winterzeit haben auch Nicht-Monneten des Kurhauses freien Zutritt zum Restaurant; für dieselben ist der Eingang links vom Hauptportal und von der Sonnenberger Straße aus. Ferner ist die praktische Einrichtung getroffen, daß im Bierhof Beginn und Schluß der Vorstellungen des Königl. Theaters durch Glockenzeichen 5 Minuten vorher bekannt gegeben werden.

**Vereins-Nachrichten.**

**Auf das** von dem Männergesangsverein „Unio“ heute Sonntag, den 31. d. M., im Saale des Kurvereins Hellmuthstraße 25 zur Feier seines 46. Stiftungsfestes veranstaltete Konzert mit darauffolgendem Ball wird hiermit nochmals hingewiesen.

**Der Männergesangsverein „Fidelio“** veranstaltet heute Sonntagabend im Saale „Jung Vögelers“, Schiersteiner Straße, eine Unterhaltung mit Tanz.

**Heute Sonntag, den 31. Oktober,** veranstaltet der hiesige Ortsverein der Deutschen Kaufleute einen Herbstausflug nach Schierstein, „Abingauer Hof“.

**Der Wiesbadener Beamtenverein** hält Mittwoch, den 3. November d. J., abends 8 1/2 Uhr, in der „Wartburg“ seine Monatsversammlung ab. Nach der Sitzung Vortrag des Herrn Direktors Würsdörfer „Über die Kolonialbestrebungen Deutschlands und ihre Bedeutung für unser Vaterland“. — Am Samstag, den 13. November, abends 8 Uhr, findet in der „Wartburg“ Langkränzen statt.

**Aus dem Landkreis Wiesbaden.**

**— Biebrich, 28. Oktober.** Mit Ausnahme der Herzog-Adolf-Schule sind hier mit großen Opfern in sämtlichen Volksschulen Badeeinrichtungen eingebaut worden. Da ihre Benutzung bisher den Kindern freigestellt war, diesen aber die Einsicht von dem gesundheitlichen Nutzen des Bades mangelte, so stand die tatsächliche Benutzung der Badeeinrichtungen in keinem Verhältnis zu den hohen Kosten der letzteren. Die städtische Schuldeputation hat sich deshalb wiederholt mit der Frage beschäftigt und den Beschluß gefaßt, daß das Baden für die Schüler obligatorisch gemacht werden solle. Auf den von der Schuldeputation bei der Kgl. Regierung gestellten Antrag, die einmal wöchentlich stattfindende einstündige Benutzung der städtischen Brausebäder als obligatorischen Schulunterricht einzuführen, hat nunmehr die Regierung genehmigt, daß in den mit Badeeinrichtung versehenen hiesigen Schulen, welche ihrer Aufsicht unterliegen, den Schülern wöchentlich einmal die Benutzung dieser Einrichtung als Pflicht ausgegeben wird. Vom Badegang zu befreien sind schwächliche, kränkelige Kinder, falls ein dahingehender Antrag der Eltern vorliegt und im Zweifelsfall der Schularzt zugestimmt hat. Die Badezeit ist auf den Vormittag zu legen und die Unterrichtsstunden sind so zu verteilen, daß nicht jede Woche derselbe Gegenstand durch den Ausfall betroffen wird. Der Unterricht soll in der Badezeit nicht ausfallen, sondern während die eine Klassenhälfte eine halbe Stunde badet, wird die andere Klassenhälfte zusammen mit den vom Baden Befreiten unterrichtet. Die Bedienung des Bades soll den Schuldienern, bezw. deren Frauen angetrauen werden. Von einer besonderen Aufsichtsführung beim Baden durch Lehrpersonen kann Abstand genommen werden. Es soll erprobt werden, ob sich daraus Mißstände ergeben.

**(2) Dohheim, 30. Oktober.** Das seltene Fest der goldenen Hochzeit begehen am 1. November die Eheleute Zimmermann Joh. Philipp Koffel und Frau. Das 77 bezw. 76 Jahre alte Jubelpaar erfreut sich noch voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit. Herr Koffel ist auch der noch einzige lebende Mitbegründer des in 1850 hier entstandenen „Gesangsvereins Dohheim“. Dem Jubelpaar ist aus Anlaß des goldenen Jubiläums vom Kaiser ein Geschenk von 50 M. zuteil geworden.

**y. Sonnenberg, 29. Oktober.** Die letzte Gemeindevertretung, die unter dem Vorsth des Bürgermeisters Puchel stattfand und in welcher 15 Mitglieder anwesend waren, genehmigte die außerweite Verpachtung eines

Grundstückes an der Platter Straße in der Nähe des Waldes an einen Interessenten aus Wiesbaden zur Aufstellung eines Hochhausens zum Ausschank von Kaffee, Tee und sonstigen alkoholfreien Getränken auf die Dauer von 10 Jahren. — Durch die Führung des Hauptkanals von dem Chaisenweg durch die Wiesbadener Straße ist die Abänderung des Fluchtlinienplanes notwendig geworden, um die erforderliche Kurve ausführen zu können. Die Veranschlagung erteilte zu der erforderlichen Abänderung ihre Zustimmung. — Die Bismarck-Sonnenberg-Bierstadt und Wiesbaden-Sonnenberg-Rambach sollen mit Basaltiteinschlag versehen werden; die hierzu erforderlichen Mittel im Betrage von 3450 M. wurden bewilligt. — Bei starken Niederschlägen reißt das den Feldweg von der Kaiser-Wilhelmstraße nach der Dienstbachschen Besitzung zu herunterkommende Wasser den Fußsteig der Wiesbadener Straße auf und verursacht auch der aufstehenden Befestigung Schaden. Der Gemeindevorstand hat deshalb das Legen von Röhren vorgeschlagen. Die Gemeindevertretung hält jedoch das Ausrotten und Befestigen des Flutgrabens und den Einbau von Rosten für zweckmäßiger und beschloß demgemäß unter Bewilligung der Kosten von circa 600 M. — Das Holzgeländer am Burgschulplatz ist schlecht und soll durch ein eisernes Geländer mit Wellengitter ersetzt werden. Die Kosten — 400 M. — wurden genehmigt. — Der Antrag auf Bewilligung von 5000 M. für Notstandsarbeiten führte zu einer lebhaften Diskussion. Der Gemeindevorstand hat einige zweckmäßige Arbeiten, wie Zerleinern von Basaltitrophen, Herstellung eines Fußsteiges an der Platter Straße, Grabenräumung an der Bingerstraße, Ausbessern des Fußsteiges der Wiesbadener Straße, Grundarbeiten zur Erweiterung der Wasserleitung im Distrikt „Stadengarten“ usw., bereitgestellt, die ausgeführt werden sollen, wenn sich ein Notstand zeigen sollte. Die Mittel hierzu bis zum Betrage von 3000 Mark wurden bewilligt.

**— Sonnenberg, 30. Oktober.** Am 1. November werden es 50 Jahre sein, daß die Familie unseres vor etwa 10 Jahren verstorbenen, beliebten und allgemein geachteten Herrn Lehrers Althen in dem Hause des Herrn Philipp Wagner 3., Adolfsstraße 3, wohnt. Daß das Verhältnis zwischen Vermieter und Mieter — jetzt Frä. Pauline Althen — stets ein außerordentlich glückliches gewesen ist, bedarf wohl kaum einer Versicherung. Hoffentlich findet es eine noch recht lange und glückliche Fortsetzung.

**§§ Erbenheim, 30. Oktober.** Bei den Renovierungsarbeiten in unserer Kirche kamen, wie bereits mitgeteilt, verschiedene Inschriften, welche wohl von Handwerksmeistern herrühren, zum Vorschein. An einer Tafel war ein runder Ziegel angebracht, auf dem nachstehende, etwas merkwürdig klingende Worte zu lesen sind: „Nikolaus Weisheit ist nach seinen Streichen, die er gemacht hat in Wiesbaden, ein wahrer Student, welches befehmet hat den Mai 1836. Konrad Vedel.“ — Letzterer war sicherlich ein Wiesbadener Dachdeckermeister.

**(1) Hirsheim, 28. Oktober.** Heute war die Medizin- und Justizbehörde hier anwesend, um die Todesurteile der direkt nach der Entbindung verstorbenen Frau F. festzustellen. Aber das Ergebnis verlautet noch nichts Bestimmtes. — Der Gemeindehaushalt des letzten Rechnungsjahres schließt mit einem Fehlbetrag von 6787 M. ab. — Um Industriellen die Anstellung dahier zu erleichtern, hat die Gemeindevertretung für 50 000 M. Gelände erworben und will dasselbe zum Selbstkostenpreis an Liebhaber abtreten. Das Terrain liegt ausgezeichnet, in der Nähe des Bahnhofs, und kann ein Gleisananschluß bequem und billig hergestellt werden. — Da die Schülerzahl eine große ist, hatte der Schulleiter bei der Gemeinde die Anstellung eines weiteren Lehrers beantragt. Der Antrag wurde aber abgelehnt, da kein Schulsaal vorhanden. Schon längere Zeit trägt man sich mit dem Plan eines Schulhaus-Neubaus. Dieser ist um so nötiger, weil auch einige der bemühten Schulfälle durchaus nicht den minimalsten Anforderungen entsprechen. Doch wegen dieser Frage herrscht jetzt über allen Wipfeln Ruhe.

**Klassische Nachrichten.**

**r. Winkel, 29. Oktober.** Die rühmlichst bekannte Kunstschlosserei von B. Striech dahier hat für eine Kirche in Bonn einen Kronleuchter hergestellt, welcher einen Durchmesser von über 12 Meter hat. Das Prachtstück zieht täglich zahllose Schaustatler an.

**— Schmitten i. L., 29. Oktober.** Beim Anstecken eines Fasses Bier flog dem Sobne des Gastwirts G. Eifert hier der Hammer zureiß und verletzte ihn so schwer im Gesicht, daß ein Auge ausfiel. Der Verunglückte wurde in die Wiesbadener Augenklinik verbracht.

**u. Schwanheim, 29. Oktober.** Die Gemeindevertretung hat in ihrer gestrigen Sitzung beschlossen, die Verhandlungen mit der Stadt Frankfurt wegen Erbauung eines Wasserwerks wieder aufzunehmen.

**o. Kranbach, 29. Oktober.** Die Stadt hat 24 Morgen Privatwald angekauft. Der Preis war sehr billig — 4 M. pro Ar. Weitere Waldungen sollen noch hinzuerworben werden.

**a. Grävenwiesbach, 29. Oktober.** Die hiesige Korbflechterei, ein Institut, das sehr segensreich wirkt, ist von einem Kommissar des Handelsministers, dem Frankfurter Gewerbeinspektor Dr. Mansfeld und dem Geh. Reg.-Rat Landrat Dr. Beckmann beschäftigt worden, ebenso die Werkstätten der Hausindustriearbeiter. Die Beschäftigung, die den Hauptzweck hatte, den Arbeitsverdienst der Heimarbeiter festzustellen, verlief zufriedenstellend.

**# Staffel, 28. Oktober.** Wichtige Mineralien bergen unsere Felder hier hauptsächlich auf den Höhen. Vor allem ist es der Graufalkstein, der sich zu mächtigen Lagern ausbreitet, und das Graufalkwert der Firma Grün und Hilgen wird so bald nicht ausgebeutet sein. Dann wurden vor mehreren Jahren Eisensteine und Phosphor getarben, welche letzterer wegen seiner eigentümlichen Bindung und guten Beschaffenheit den Namen nach unserem Dorfe „Staffelit“ erhielt. Allzugroße Wassermengen führten aber zum gänzlichen Einstellen der Strecke. Da die hauptsächlichsten Quellen jetzt durch unsere Wasserleitung aufgefangen sind, würde man sicher jetzt mehr Erfolg haben. Vor kurzem

fanden nun wieder von einem Unternehmer aus Limburg...

nh. Ems, 29. Oktober. Auf einen Erzgang, welcher...

n. Schiesheim, 29. Oktober. Die Gemeindevertretung...

Aus der Umgebung.

Schreibergärten in Mainz.

= Mainz, 29. Oktober. Die Geländeverkehrsdeputation...

Sport.

\* Fußball im Sportverein Wiesbaden. Am vergangenen...

Letzte Nachrichten.

Die griechische Marinerevolte.

Athen, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die...

HK. Berlin, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Auf...

Berufung in die hessische I. Kammer.

Darmstadt, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der...

Der neue sächsische Landtag.

Dresden, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die...

Die innere Krise in Österreich.

wb. Wien, 30. Oktober. Als Grund für die Ver...

sehe, betreffend die Festlegung der deutschen...

Das offizielle Österreich über Raconigni.

wb. Wien, 30. Oktober. Das „Fremdenblatt“ schreibt...

Darmstadt, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der...

Konstanz, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Das...

Paris, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Im heu...

wb. London, 30. Oktober. Wie einem hiesigen Blatt...

Die Einführung der neuen Roosevelt-Professoren.

Berlin, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Heute...

Erich Mühsam als Anarchist verhaftet.

München, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der...

gebung strafbarer Handlungen anzureizen. Nach einer...

„J. 2“ bei den Eölnner Luftschiffabflügen.

Eöln, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Gegen 11 1/2...

Laubheim (Württemberg), 30. Oktober. (Eigener Draht...

Girschberg, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die...

Letzte Handelsnachrichten.

Berliner Börsenbericht.

Berlin, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Infolge...

Berlin, 30. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) In der...

Geschäftliches.

Die Epilepsie

und deren Bekämpfung bildet einen Sondergegenstand...

Wlechten gebeilt

nahe und trockne, kalte veraltete Fälle mit überraschendem Erfolg...

Seit 30 Jahr. bewährt Dr. Friedländer-Papin Salz...

Tee Schmidt Tee

Unser heutiger Stadtauslage liegt ein Prospekt...

Die Morgen-Ausgabe umfasst 26 Seiten

sowie die Beilageblätter „Der Roman“, „Alt-Rassau“ Nr. 10...

Redaktion: W. Schulte vom Brühl. Verantwortlicher Redakteur...